



Inhalt

■ *Ostern – Aufbruch mit brennendem Herzen, neuer Hoffnung und mit neuem Mut*

Gedanken zu Ostern von Schwester M. Wilma Frisch

Seite 1 **Ostern – Aufbruch mit brennendem Herzen, neuer Hoffnung und mit neuem Mut**

Seite 2 **Mit den Augen der Weisheit**

Seite 3 **13. brasilianisches Regionalkapitel in Bacabal wählte neuen Regionalrat**

Seite 4 **Schwester M. Gerburga Kramp: „Ich war mit Leib und Seele Krankenschwester“**

Seite 6 **„Das Einzelkind-Syndrom tut auch den Orden nicht gut“**

Seite 7 **Schwester M. Julianis Knieper „ist die gute Seele unserer Einrichtung“**

Seite 8 **Freundes- und Förderverein hat neuen Vorstand gewählt**

Zwei Männer machen sich auf den Weg von Jerusalem in das entfernte Dörfchen Emmaus. Es ist kein Spaziergang in heiterer Laune. Wenige Tage zuvor waren sie noch voller Hoffnung gewesen, hatten Jesus in Jerusalem begeistert zugejubelt. Aber dann kam alles anders. Der vermeintliche Erfolg wandelte sich in eine schmerzliche Niederlage, führte zum Kreuz von Golgatha. Was Erlösung bringen sollte, endete scheinbar in der Sackgasse. Fluchtartig verlassen sie Je-

rusalem, die Stadt des Unheils. Und so machen sie sich auf den Weg – in tiefer Niedergeschlagenheit. Auf sie fällt der lange Schatten des Kreuzes von Golgatha. Ihre Hoffnung auf Veränderung in Jerusalem ist zunichte gemacht worden. Trauer, Zweifel und Resignation machen sich breit.

Aber so schnell geht es mit dem Vergessen nicht, denn unterwegs reden sie miteinander von allen diesen Geschichten. ►



Doch dabei kommen sie nicht so recht voran. Sie drehen sich im Kreise, sind im Bann ihrer Probleme gefangen.

Und da kommt scheinbar aus dem Nichts ein Dritter hinzu. Er fragt: „Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet?“ Die Emmausjünger bleiben traurig stehen und einer antwortet ihm: „Bist du so fremd in Jerusalem, daß du als einziger nicht weißt, was in diesen Tagen dort geschehen ist? Das mit Jesus von Nazaret, der ein Prophet war?“ Und sie berichten ihm von allen Geschehnissen, von ihren Hoffnungen und von ihrer Trauer, von dem, was sie innerlich so aufwühlte.

Jesus tritt zu ihnen hinzu und begleitet sie. Sie erkennen ihn nicht. Es tut ihnen gut, daß der Unbekannte sie anspricht. Und er erklärt ihnen den Sinn des Geschehenen, stellt das Widerfahrene in einen größeren Zusammenhang: Mußte nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Es tut ihnen gut, daß sie sich aussprechen können und er ihnen zuhört. Behutsam versucht er, ihnen den Sinn der Schrift und damit den Sinn des Geschehens zu erklären; er mutet ihnen eine neue Sichtweise zu. Er nimmt sich Zeit für sie und läßt sich von ihnen zum Abend einladen.

„Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannt-

ten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr. Und sie sagten zueinander: Brannte nicht unser Herz, als er unterwegs mit uns redete und den Sinn der Schrift erschloß?“ (Lk 24,30f).

Und dann geschieht es: Mit brennendem Herzen, mit neuer Hoffnung, mit neuem Mut und neuer Kraft kehren sie nach Jerusalem zurück zur Gemeinschaft der Jünger, die sie verlassen hatten. Sie kehren zurück, in die Stadt, die sie zuvor panikartig verlassen hatten, um den Bewohnern die Frohe Botschaft zu bringen, daß Christus lebt.

Sind nicht auch wir manchmal wie die beiden Emmausjünger – enttäuscht, entmutigt, weil unsere Erwartungen unerfüllt geblieben sind? Es macht sich Unzufriedenheit, ja Trauer breit, es hat doch keinen Sinn mehr. Sind wir nicht auch in Versuchung, ‚Jerusalem‘ hinter uns zu lassen und in Richtung Emmaus zu gehen, einem Ort, von dem man Konflikte und Schwierigkeiten mit Abstand betrachten kann und keine Gefahr besteht, in sie hineingezogen zu werden? Wollen auch wir nicht ab und zu dem Unangenehmen aus dem Weg gehen, ergreifen Hals über Kopf die Flucht? Suchen auch wir nicht oft Orte, an denen unsere eigene innerliche Ruhe scheinbar nicht gestört wird?

Die Situation der beiden Jünger ändert sich, als sich der geheimnisvolle Wanderer zu ihnen gesellt. Seine Fragen konfrontieren die beiden: Mußte nicht der

Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Seine Worte stören manche selbstverständliche Sicherheit, eröffnen neue Perspektiven.

Die Situation ändert sich, als die beiden Jünger das Bedürfnis verspüren, nicht weiter miteinander nur Worte auszutauschen, sondern ihm zuzuhören: Sie drängten ihn und sagten: Bleib doch bei uns.

Die Situation ändert sich beim Hören der Worte, die der geheimnisvolle Wanderer über das Mahl spricht. Beim Brotbrechen erkennen sie Jesus, öffnen sich ihre Augen.

Dann sehen sie ihn nicht mehr. Im Verschwinden Jesu erfahren sie gleichzeitig seine Nähe. Diese Erfahrung der Nähe reicht, um sich wieder in Bewegung zu setzen. Sie machen sich auf den Weg – ein klares Ziel vor Augen. Verändert, verwandelt, befreit und froh.

Kehren auch wir um auf den Weg, auf dem der Herr uns haben will. „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloß?“ – Lassen auch wir uns von diesem Feuer entzünden, uns neu begeistern und die Zukunft mit Hoffnung und Mut angehen – in der Gewißheit, daß ER wahrhaftig auferstanden und unter uns ist. ■

■ Mit den Augen der Weisheit

Waldbreitbach (ak). In ihrem Buch „Mit den Augen der Weisheit“ läßt die Bonner Journalistin und Fotografin Renate Hofmann zwölf Hochbetagte im Alter zwischen 87 und 100 Jahren aus ihrem Leben erzählen. Eine von ihnen ist die ehemalige Bundestagspräsidentin Annemarie Renger, eine andere Schwester M. Adelgunde Klasvogt. Auf 13 Seiten berichtet die 90-jährige Waldbreitbacher Franziskanerin über ihre Kindheit und Jugend im Saarland, ihren Eintritt in den Orden und die ver-

schiedenen Stationen ihres Ordenslebens. Aus den Texten der Hochbetagten spricht die Weisheit des Alters und häufig auch ihr tiefer Glaube an Gott. Bei den Portraits war es der Autorin wichtig, nicht nur über die Vergan-



genheit zu berichten, sondern auch zu zeigen, daß diese Menschen auch heute noch Wünsche, Hoffnungen und Perspektiven haben. Damit ist das Buch ein Plädoyer dafür, alte Menschen wieder stärker als mögliche Vorbilder wahrzunehmen. ■

Renate Hofmann: Mit den Augen der Weisheit – Hochbetagte erzählen aus ihrem Leben. Stuttgart: Verlag Kreuz GmbH 2007, 179 Seiten. ISBN 978-3783128833

■ 13. brasilianisches Regionalkapitel in Bacabal wählte neuen Regionalrat

Schwester M. Zenaide Costa löst Schwester M. Candida Nascimento als Regionaloberin ab



Vor Generaloberin Schwester M. Basina Kloos (links) und den Mitschwestern legten Schwester M. Gorete da Silva Araujo, Schwester M. Zenaide Costa und Schwester M. Marlene Araujo (von rechts) nach der Wahl das Versprechen ab, die Gemeinschaft unter das Wort Gottes zu stellen und die Konstitutionen des Ordens zu beachten. Foto: privat

Bacabal (ak). Schwester M. Zenaide Costa – so heißt die neue brasilianische Regionaloberin, die von ihren Mitschwestern auf dem 13. brasilianischen Regionalkapitel, das vom 17. bis 22. Februar im Regionalzentrum Bacabal stattfand, gewählt wurde. Die 47-Jährige löst damit Schwester M. Candida Nascimento ab. Ihr zur Seite stehen Schwester M. Gorete da Silva Araujo und Schwester M. Marlene Araujo, die die Leitung des Kinderprojektes in Bacabal inne hat. – Derzeit leben 19 Schwestern in der brasilianischen Region, vier davon kommen aus Deutschland, eine aus den Niederlanden. Das Durchschnittsalter beträgt 48 Jahre.

Wie können wir die Beschlüsse des letzten Generalkapitels 2006 bei uns in Brasilien umsetzen? Das war eine ganz wichtige Frage, mit der sich das Regionalkapitel beschäftigte. Im Beisein von Generaloberin Schwester M. Basina Kloos diskutierten die Waldbreitbacher Franziskanerinnen dabei besonders die

beiden Kapitelbeschlüsse, die die engagierte Weiterführung und Gestaltung des Ordenslebens sowie ein Überdenken der Leitungsmodelle fordern. „Ruhete zuvor beispielsweise die Leitung aller Projekte auf den Schultern der Regionaloberin, so werden diese Aufgaben nun stärker verteilt. Daher sind auch nur noch drei statt vier Schwestern im neuen Regionalrat“, berichtet Schwester Gabriele-Maria Schmidt, die von der Generaloberin zur Kontaktperson für Brasilien ernannt worden ist und daher beim Regionalkapitel dabei war.

„Ein Regionalkapitel ist auch immer ein Ort, an dem ausgewertet wird und eine Neuorientierung möglich ist“, gibt Schwester M. Wilma Frisch zu bedenken, die als Übersetzerin und Ökonomin des Ordens an der sechstägigen Sitzung teilnahm. So wurden die Projekte der brasilianischen Region vorgestellt und diskutiert. Dabei wurde auch der Entschluß, das Kinderprojekt *Madre Rosa* für Jugendliche zu öffnen und für

sie zwei zusätzliche Gruppen einzurichten, bestätigt. Hier werden Jungen und Mädchen ab dem zwölften Lebensjahr, die zuvor im Kinderprojekt waren, weiter betreut.

Außerdem wurde vereinbart, die Ausbildung der Novizinnen für ein Jahr am Ort der Gründung in Waldbreitbach fortzusetzen, damit die jungen Frauen die Wurzeln des Ordens kennenlernen. „Damit wird die Internationalität unseres Ordens, aber auch unseres Auftrages deutlicher“, so Schwester Gabriele-Maria. Bereits Mitte dieses Jahres werden die ersten beiden Novizinnen aus Brasilien auf dem Klosterberg erwartet. – Den feierlichen Abschluß-Gottesdienst des Regionalkapitels feierte der erst kürzlich zum Oberhirten von Bacabal ernannte Bischof Armando Martin Gutiérrez mit den Schwestern. ■

■ „Ich war mit Leib und Seele Krankenschwester“

Schwester M. Gerburga Kramp hat in ihrem bald 60-jährigen Ordensleben viel erlebt – ein Annäherungsversuch

Waldbreitbach (hf). In ihren Augen funkelt die pure Lebensfreude. Ihr verschmitztes Lachen ist ansteckend. Und von ihrer Schlagfertigkeit hat sie trotz ihrer 85 Jahre nichts verloren. Da glaubt man ihr unbesehen, wenn sie erzählt, daß sich ihre Eltern damals, 1948, echt Sorgen machten, als ihre Tochter ihnen eröffnete, sie wolle Waldbreitbacher Franziskanerin werden. Nicht etwa, weil sie das Ordensleben ablehnten, sondern weil sie sich partout nicht vorstellen konnten, daß ihre temperamentvolle, spontane und unternehmungslustige Tochter Gertrud im Kloster zurechtkommen würde. Aber selbst Eltern können sich manchmal täuschen. – Schwester M. Gerburga, wie Gertrud Kramp nun seit fast 60 Jahren heißt, macht einen dankbaren und zufriedenen Eindruck. Sie hat viel erlebt, Zeit ihres Lebens hart gearbeitet – „Ich kann gar nicht verstehen, daß ich heute gesundheitlich noch so stabil bin“, lacht sie – und an ihren Herrgott vor allem eine Bitte: daß er ihr ihre Fröhlichkeit erhalte.

„Ich habe große Armut erlebt“

Aufgewachsen ist sie in der Nähe von Saarlouis. Irsch heißt das Dorf, wo sie zusammen mit sieben Geschwistern aufwächst. Der Vater ist Polier, die Mutter kümmert sich um die kleine Landwirtschaft. Finanziell ist die Familie nicht auf Rosen gebettet. Als zweitälteste Tochter muß sie viel zu Hause helfen, für eine klassische Berufsausbildung reicht es deshalb auch nicht. Als der Zweite Weltkrieg ausbricht, ist Gertrud 17. Sie wird dienstverpflichtet und arbeitet in Oberwesel in einer Zigarrenfabrik. Das Ende des Krieges erlebt sie zu Hause, die Erinnerungen daran sind nicht besonders gut. „Ich habe große Armut erlebt“, sagt sie rückblickend.

Dann macht sie sich zusammen mit einer Freundin auf Arbeitssuche. Im Saarlouis Krankenhaus, wohin die Schwe-

Trotz ihrer 85 Jahre tut Schwester M. Gerburga an der Pforte des Mutterhauses noch regelmäßig ihren Dienst.
Fotos: hf



stern aus Waldbreitbach nach dem Kriege zurückgekehrt sind, bekommt sie 1946 Arbeit – und ist fasziniert von der Art und Weise, wie die Schwestern sich um die Patienten kümmern. Insbesondere von Schwester M. Gerburgis spricht sie heute noch mit großer Hochachtung. In Saarlouis beschließt Gertrud, Krankenschwester zu werden. Aber die Schwestern wollen sie nicht zur Ausbildung nach Trier ziehen lassen. „Dann bin ich einfach kurzentschlossen in den Orden eingetreten“, sagt Schwester M. Gerburga.

„Was ich mache, mach ich halt richtig“

Nach sechs Monaten Postulat wird sie am 29. September 1948 eingekleidet. Als Novizin ist sie für zehn Monate in Bad Neuenahr im Franziskushaus im Einsatz, anschließend im Mutterhaus. 1950 folgt die erste, 1955 die ewige Profess. 1951 wird sie nach Bonn versetzt

und darf hier endlich die Ausbildung zur Krankenschwester machen. Bereits wenige Monate nach dem Examen wird sie Stationsschwester. „Was ich mache, mach ich halt richtig“, sagt sie lachend und erzählt, welche Knochenarbeit der Dienst damals war. Bis in den späten Abend wurde gearbeitet, ohne Rücksicht darauf, daß morgens um fünf Uhr bereits wieder der Wecker klingelte.

Von Bonn nach Adenau

Insgesamt 13 Jahre ist Schwester M. Gerburga in Bonn und wird dann Ende 1963 nach Saarlouis versetzt. Saarlouis bleibt Episode (sie erzählt mir, warum, aber darüber schreiben soll ich bitte doch lieber nicht). Dann geht es für sie nach Adenau. War es in Bonn die politische Prominenz (allen voran Bundeskanzler Konrad Adenauer), die regelmäßig im St. Elisabeth-Krankenhaus zu Gast war, so sind es in Adenau die besten Rennfahrer der Welt, die im St. Josef-Krankenhaus (oft nicht ganz freiwillig) ein und aus

gehen. Zum Nürburgring ist es halt nur ein Katzensprung. Aus dieser Zeit gibt es viele nette Geschichten und Anekdoten. Beispielsweise die vom geschenkten BMW. Aber das führte hier zu weit.

„Ich wollte nie auf den Klosterberg“

1983 dann wird sie ins Mutterhaus versetzt. „Dabei wollte ich nie auf den Klosterberg“, kann sich Schwester M. Gerburga heute noch darüber aufregen, daß sie aus Adenau weg mußte. Schließlich „war ich mit Leib und Seele Krankenschwester“. Sie hat, wie sie freimütig zugeibt, damals richtig „gebockt“ und ihren Vorgesetzten das Leben schwer gemacht. Vier Jahre kämpft sie innerlich mit sich – und krempelt dann sinnbildlich die Ärmel hoch und stürzt sich nach dem Motto *Ich zeige Euch, was ich kann* in die Arbeit. Sie übernimmt die Telefonzentrale im Bildungshaus und zusätzlich die Warenannahme.

Manchmal ist es ihr an der Pforte zu ruhig

2002, damals immerhin schon 80 Jahre alt, hört sie an der Telefonzentrale auf. Nicht, weil es ihr zu viel wurde, sondern weil sie meinte, es sei an der Zeit. Aber da hatte sie die Rechnung ohne ihre Mitschwestern gemacht. Die haben „mich geschnappt und an die Klosterpforte gesetzt“, erzählt sie. Da geht es geruhsamer zu, manchmal ist es ihr da sogar zu ruhig; es fehlt ihr einfach der Kontakt zu den Besuchern.

Mit sich und ihrem Herrgott ist sie im reinen. Krank ist sie nie richtig gewesen, nur 2004 ist sie die Treppe runter gefallen und hat sich Becken und Steißbein



Die vierjährige Lena bringt regelmäßig den Pfarrbrief an die Pforte, damit dieser im Mutterhaus verteilt wird – eine willkommene Abwechslung für Schwester M. Gerburga.

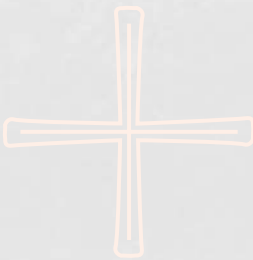
gebrochen. Das war „eine Warnung vom lieben Gott, es etwas langsamer angehen zu lassen“. Das tut sie jetzt. Sie liest viel, löst Rätsel, macht noch ein paar Handarbeiten und betreut im Keller das Lager mit den Putz- und Waschmitteln. „Das genügt für 85“, lacht sie.

Der Lauf der Zeit

In den fast 60 Jahren, die sie nun der Gemeinschaft angehört, hat sich das Ordensleben tiefgreifend verändert. Vieles sei damals zu streng gehandhabt worden, sagt sie. Daß sie nur alle fünf Jahre Heimaturlaub bekamen und die Kontakte zu Familie und Freunden so eingeschränkt waren, das findet sie heute noch nicht in Ordnung. Die Freiheiten, die die einzelne Schwester heute hat, kann sie dagegen auch nicht im-

mer gut heißen. Aber das ist halt „der Lauf der Zeit“, sagt sie. Deshalb macht sie sich auch keine übermäßige Sorge, wenn sie die Überalterung und den Nachwuchsmangel der Orden heutzutage sieht. Auch das gehört für sie zum Lauf der Zeit.

So genießt Schwester M. Gerburga ihr Leben – temperamentvoll, spontan und unternehmungslustig wie eh und je. Gönnen wir ihr es von Herzen. ■



Impressum

Horizont

Waldbreitbacher Franziskanerinnen – Impulse, Informationen, Impressionen

Magaretha-Flesch-Straße 6
56588 Waldbreitbach

Telefon: 02638 81-1080
Fax: 02638 81-1083

E-Mail:
generalat@wf-ev.de

Internet:
www.waldbreitbacher-franziskanerinnen.de

Herausgeber:
Waldbreitbacher Franziskanerinnen BMVA

Redaktionsteam:
Schwester M. Antonine Knpfer, Schwester M. Ernesta Wolter, Schwester Gabriele-Maria Schmidt, Schwester M. Gertrud Leimbach, Schwester M. Wilma Frisch, Heribert Frieling, Alexandra Kaul, Andrea Schulze

Layout:
bärtges werbeagentur GmbH, Kroppach

Druck:
dcv druck GmbH, Werl

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

■ „Das Einzelkind-Syndrom tut auch den Orden nicht gut“

Der demographische Wandel macht auch vor den Orden nicht halt. Der Nachwuchs bleibt aus, die Brüder und Schwestern werden immer älter – Entwicklungen, auf die jede Kongregation reagieren muß

Waldbreitbach (ak). „Es wird in Zukunft weniger, aber dafür radikalere Ordensleute geben“, prognostiziert Pater Günter Niehüser. Der Schönstatt-Pater und Fachbereichsleiter für Exerzitien und Geistliche Begleitung beim Institut der Orden (IMS) in Bonn sieht der Zukunft der Orden optimistisch entgegen. Auch wenn so manche Entwicklung und Entscheidung weh tun wird. Es gelte nicht, das Alte zu verwalten, sondern zu Neuem aufzubrechen, ist er überzeugt. Orden heißt für ihn „es ist bunt“, und so muß jede Gemeinschaft ihren eigenen Weg in die Zukunft finden und gehen – selbst wenn für manch eine Kongregation der Weg in Kürze endet, muß auch dieses Ende bewußt gestaltet werden. Hier seien Weitsicht und Konsequenz gefragt.

Althergebrachtes loszulassen, wichtige Traditionen bewahren

Unsere Gesellschaft wird immer älter. Die Geburtenrate sinkt, die Menschen leben länger. Dieser Entwicklung stehen auch die Kirchen und mit ihnen die Ordensgemeinschaften gegenüber. Gab es 1994 noch fast 40.000 Ordensfrauen in Deutschland, so waren es Anfang 2006 gerade noch 25.000, 77 Prozent davon älter als 65 Jahre. Hinzu kommen 5.300 Ordensmänner, von denen bereits 53 Prozent das gesetzliche Rentenalter überschritten haben. Der Ordensnachwuchs bleibt aus, und so stellt sich für alle die Frage nach ihrer Zukunft. Diese aktiv zu gestalten – und dies in einer sich wandelnden Gesellschaft –, ist eine große Herausforderung. Es gilt, neue Wege zu finden, Althergebrachtes loszulassen und trotzdem wichtige Traditionen zu bewahren. Pater Günter Niehüser sieht gerade für Orden, die sich für Menschen in Not einsetzen, eine positive Zukunft. „Gemeinschaften, die an den Verwerfungen der Gesellschaft wie Armut



Pater Günter Niehüser, Schönstatt-Pater und Fachbereichsleiter für Exerzitien und Geistliche Begleitung beim Institut der Orden (IMS) in Bonn, schaut optimistisch in die Zukunft der Orden. Foto: ak

und Obdachlosigkeit arbeiten, werden bleiben“, stellt er fest.

In Würde sterben

Praktisch alle Orden machen sich Gedanken über ihre Zukunft: Haben wir überhaupt noch Perspektiven? Wie können wir das Leben der älteren Schwestern würdigen und gleichzeitig neue Lebensformen für Jüngere schaffen? Wie kann es uns gelingen, unsere caritativen und kulturellen Werke zu erhalten, auch wenn wir sie in andere Hände geben müssen? – „Einige Gemeinschaften stellen sich ganz ernsthaft die Frage, wie sie in Würde sterben können“, weiß der 53-Jährige. Solche Orden nehmen bewußt keine Interessenten mehr auf und vermitteln sie statt dessen an andere Gemeinschaften weiter.

Das Wagnis, in einen Orden einzutreten

Doch trotz alledem, es gibt nach wie vor Menschen, die Interesse am Ordensle-

ben haben und sich hier voll und ganz einsetzen möchten. Im Vergleich zu früheren Jahrgängen haben diese bereits eine längere Berufungsgeschichte hinter sich. „Die meisten kommen mit einer abgeschlossenen Ausbildung und haben lange überlegt, was sie alles aufgeben, wenn sie eintreten. Das sind Menschen mit Lebenserfahrungen und Alternativen“, so Niehüser. Früher war das anders. Da kamen junge Menschen in den Orden und erlernten erst dort einen Beruf. Gerade für Frauen, die in den vergangenen Jahrhunderten eine sehr untergeordnete Rolle spielten, eröffneten sich mit dem Eintritt häufig viele Möglichkeiten und Perspektiven. Heute sei es ein größeres Wagnis, in eine Gemeinschaft einzutreten, „ja, vielleicht ist es heute sogar ein größeres Wagnis, Christ zu sein“, überlegt der Schönstatt-Pater. – Der mangelnde Nachwuchs zwingt Gemeinschaften auch, Ausbildungsteile zusammen anzubieten. Hier erleben die jungen Menschen andere Ordensleute und Gemeinschaften, was Niehüser sehr positiv hervorhebt, denn „das Einzelkind-Syndrom tut auch den Orden nicht gut.“

Anforderungen an das Ordensleben wachsen

Und noch eine Entwicklung ist heute festzustellen: Viele Kongregationen lassen ihre ausländischen Mitschwestern und -brüder nach Deutschland einreisen. „Diese werden dann meist in der Kranken- und Altenpflege eingesetzt. Häufig leben sie in Deutschland unter ihresgleichen in Parallelkonventen und werden kaum integriert“, kritisiert Niehüser, der meint, daß die Anforderungen an das Ordensleben immer größer werden. Der Weg bis zur Profeß wird durch verlängerte Postulats- und Noviziatszeiten, Zusatzstudien, längere Auslandsaufenthalte immer ausgedehnter.

„Würden solche Wartezeiten vor der Eheschließung eingeführt, würden viele nicht mehr heiraten“, mutmaßt Niehüser lachend.

Orte der Stille und der Begegnung

Orden sollten in Zukunft wieder verstärkt geistliche Zentren für Exerzitien oder Wallfahrten werden, da für die Bistümer eine flächendeckende Seelsorge nicht mehr leistbar ist, meint Niehüser. Aber sie sollen auch in die Welt hineingehen – dorthin, wo es brennt; dorthin, wo Menschen sind, die nicht von der Gesellschaft aufgefangen werden. Solche Schritte bedeuten auch, daß Orden Aufgaben loslassen müssen, die sie zuvor als vorrangig bewertet haben.

Viele Ordensformen sind möglich

Es wird nie eine Zukunftslösung geben, die für alle Ordensgemeinschaften gleichermaßen gilt, dafür sind die Kongregationen viel zu verschieden. Und so sieht Niehüser zwei Extreme bei den zukünftigen Ordensformen: Auf der einen Seite das klar strukturierte Ordensleben, zu dem auch strenge Kleidungs Vorschriften gehören, und auf der anderen Seite Ordensformen, die bewußt auf Äußerlichkeiten verzichten. Diese leben ganz aus ihrem Zeugnis, sind äußerlich gar nicht mehr als Ordensleute erkennbar, glaubt Niehüser. Er kann sich auch vorstellen, daß es gemeinsame Konvente gibt, in denen Brüder und Schwestern verschiedener Orden gemeinsam leben und sich einer Aufgabe wie beispielsweise der Obdachlosen-Seelsorge widmen.

Niehüser macht sich um die Zukunft der Orden und der Kirche keine großen Sorgen. „Solange Orden den Geist ihrer Gründung lebendig halten, werden sie eine Zukunft haben“. Für ihn sind nicht nur die Zahlen ausschlaggebend. Wichtiger sei die Glaubwürdigkeit der Personen, die das Evangelium verkünden. „Wenn uns Ordensleuten dann bewußt wird, daß der Sendungsauftrag nicht nur auf unseren Schultern liegt, dann können wir optimistisch in die Zukunft schauen“, so Niehüser. ■

■ „Sie ist die gute Seele unserer Einrichtung“

Hochwald-Altenzentrum St. Klara Hermeskeil: Schwester M. Julianis arbeitet seit mehr als 14 Jahren am Empfang

Hermeskeil (as). „Viele Menschen erkennen mich schon an meiner Stimme. Ich brauche mich am Telefon gar nicht mit meinem Namen zu melden“, schmunzelt Schwester M. Julianis Knieper. Seit das Hochwald-Altenzentrum St. Klara in Hermeskeil am 15. Juli 1992 eröffnet wurde, steht die freundliche Waldbreitbacher Franziskanerin nahezu täglich hinter dem Empfangstresen und begrüßt jeden, der ins Haus kommt. Seither ist sie für die Telefonzentrale zuständig, ist Ansprechpartnerin für alle, die Fragen haben, die jemanden suchen oder die einfach nur ein Schwätzchen halten wollen, und geht mit ihrer „offenen, charmanten Art auf alle Menschen zu, die ihr begegnen“, so Heimleiter Wolfgang Berg.

Im November feierte die Ordensfrau ihren 80. Geburtstag. Als junge Frau mit 22 Jahren trat sie in die Gemeinschaft der Waldbreitbacher Franziskanerinnen ein. Sie machte eine Ausbildung als Erzieherin und arbeitete mehr als 34 Jahre in ihrem Beruf. Seit sie 60 Jahre alt ist, hat sie in verschiedenen Altenheimen gelebt und sich dort nützlich gemacht, denn zur Ruhe setzen, „so lange es mir gut geht und ich etwas tun kann“, das kommt für Schwester M. Julianis nicht in Frage. Und daß sie ihre Arbeit gerne, mit ganzem Herzen und voller Freude macht, hört man aus ihren Worten heraus. Krankheitsbedingt mußte sie in den vergangenen Monaten ein bißchen kürzer treten und ist werktags nur noch vormittags an der Pforte tätig, „aber samstags und sonntags darf ich ganztags hier sein“, freut sie sich. Die Menschen, die mit ihr zu tun haben, spüren ihre Lebensfreude, und es ist ihr ein Anliegen, an dieser Freude auch andere teilhaben zu lassen. „Das



Schwester M. Julianis Knieper. Foto: ak

ist der Sinn der Freude, daß man sich selber freuen kann und daß man die Freude an andere weitergeben kann, damit diese sich auch freuen“, das sagte sie Bischof Dr. Reinhard Marx, als er im letzten Jahr im Hochwald-Altenzentrum St. Klara zu Besuch war.

Faszinierend ist ihr unglaublich gutes Gedächtnis. Bis auf den jeweiligen Monat genau erinnert sie sich an die einzelnen Stationen in ihrem Leben. In Hermeskeil kennt sie sehr viele Menschen mit Namen, denn sie kann sich das Gesicht und den Namen jeder Person merken, mit der sie sich einmal unterhalten hat. Für ihre Arbeit am Empfang ist das ein unschätzbare Vorteil. Denn die meisten Menschen freuen sich, wenn sie mit ihrem Namen angesprochen werden, es vermittelt Wertschätzung und Wärme. Und so ist es auch zu verstehen, daß Wolfgang Berg sie als „die gute Seele unserer Einrichtung“ bezeichnet. „Mit ihren 80 Jahren hat sie ein besseres Gedächtnis als ich, und sie ist für mich oft wie eine gute Sekretärin, die nichts vergißt“, so Berg. Die Notizzettel, die sie ihm schreibt, muß sie ihm allerdings immer vorlesen. „Ich kann ihre Sütterlin-Schrift nicht entziffern“, gibt er zu. ■

■ *Der Freundes- und Förderverein hat gewählt*

Waldbreitbach (ak). Anfang März präsentierte sich der Ende Oktober neu gewählte Vorstand des Vereins der Freunde und Förderer der Waldbreitbacher Franziskanerinnen unserer Kamera. Als Erste Vorsitzende wurde Dr. Michaela Schumacher aus Köln in ihrem Amt bestätigt, stellvertretender Vorsitzender ist der Neuwieder Notar Gunther Dilling. Frank-Ulrich Kron, Heimleiter des Margaretha-Flesch-Hauses in Hausen, wurde zum Kassen- und Schriftführer gewählt. Drei Beisitzer gehören ebenfalls dem Vorstand an: Schwester M. Wilma Frisch als Vertreterin des Ordens, Dr. Karl Gellissen, der ehemalige Chefarzt der Pädiatrie am Marienhaus Klinikum St. Elisabeth Neuwied, sowie Robert Frings, der Kaufmännische Leiter des Waldbreitbacher Franziskanerinnen e.V. und der St. Elisabeth GmbH.

Der Verein, der 2003 gegründet wurde und etwa 130 Mitglieder zählt, hat sich die Aufgabe gestellt, die Arbeit der Ordensschwestern ideell, finanziell und personell zu fördern, so beispielsweise das Projekt *Reling* für Wohnungslose in Bad Kreuznach sowie Projekte zur



Robert Frings, Frank-Ulrich Kron, Gunther Dilling, die alte und neue Vorsitzende Dr. Michaela Schumacher sowie Schwester M. Wilma Frisch (von links) bilden zusammen mit Dr. Karl Gellissen, der auf diesem Foto leider fehlt, den Vorstand des Freundes- und Fördervereins. Foto: ak

Bewahrung der Schöpfung. In Brasilien unterstützt der Verein die Projekte *Sitio Reviver* und *Madre Rosa*, wo sich die Schwestern für drogenabhängige Frauen

beziehungsweise Kinder und Jugendliche engagieren. Zudem hilft der Verein bei kulturellen Veranstaltungen der Schwestern. ■

*Auferstehung ist unser Glaube.
Wiedersehen unsere Hoffnung.*

Augustinus

3. Waldbreitbacher Kräutertag

Waldbreitbach. Am Sonntag, den 17. Juni, ist es wieder soweit: Von 11 bis 17 Uhr erwarten Schwester M. Pulchra und ihr Team wieder Gartenfreunde aus nah und fern zum 3. Waldbreitbacher Kräutertag auf dem Klosterberg.